

Probleme des Machens aus sportdidaktischer Sicht

HORST TIWALD

www.horst-tiwald.de

Dieser Beitrag wurde 1979 veröffentlicht in:
ARNDT KRÜGER / DIETER NIEDLICH (Hrsg.):
„Ursachen der Schulsport-Misere in Deutschland-
Festschrift für Professor Konrad Paschen“.
Arena Publications, LONDON 1979

In der Pädagogik werden von Zeit zu Zeit Parolen ausgegeben:

- Gegen diese wagt dann kaum jemand etwas zu sagen.
- Wer sie reproduziert, bekommt sogar einen Bonus.

Diese modemachenden Parolen wirken wie Dogmen und führen etwa zu der Behauptung:

- dass *unreflektiertes Machen nichts bringe*.

Was bedeutet dieses *Nichts-bringen*?

Es sagt doch nur aus:

- dass man sich nicht vorstellen kann, dass mit dem sogenannten *unreflektierten Machen* die in der Parole festgemachten Ziele erreicht werden können.

Nichts ist aber gefährlicher als die leichtsinnige Annahme, dass etwas *nichts* bringe:

- erstens hat jedes Tun irgendeine Wirkung;
- und zweitens hat selbst das Nichts-Tun in bestimmten Situationen entscheidende Wirkungen.

So bringt auch das sogenannte *unreflektierte Machen* etwas.

- Wie man dies bewertet, ist eine ganz andere Angelegenheit.

Bevor man es aber bewertet, sollte man sich vergewissern, was es tatsächlich bringt.

Leider erfolgt dies nicht mit der erforderlichen Sorgfalt.

Ich kenne viele sich mit Pädagogik beschäftigende Menschen, die einfach der behauptenden Meinung sind, dass das sogenannte unreflektierte Machen nichts bringe, ohne eine Ahnung davon zu haben, was es tatsächlich bringt.

Sie bewerten, bevor sie sich überhaupt bemüht haben zu analysieren, was der Fall ist.

- Sie ersetzen die denkende Analyse durch eine theoriefreie dogmatische Bewertung.

Im folgenden sollen einige Probleme genannt werden, die bei einer sportdidaktischen Sicht des *Machens* sich in den Vordergrund drängen.

Es soll damit aufgezeigt werden, dass es durchaus sinnvoll sein kann, wenn man sich vor eine pauschalen Bewertung etwas mit dem befasst, was tatsächlich der Fall ist.

Machen statt Zusehen

Menschliches Machen hat zwei Seiten:

- man kann es sehen und strukturieren von der Warte des Machenden;
- aber auch vom Zuschauer aus.

Für jeden der beiden ist es ein anders strukturiertes Wahrnehmungseignis mit unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten und Informationen in verschiedenen Sinnesmodalitäten.

- Für den Machenden ist oft etwas ganz anderes wesentlich als für den Zusehenden.

Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Machen hat also nicht nur ein Seite des Machens, sondern beide und deren *Wechselwirkung* zu untersuchen.

Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Betrachtung ist aber meist die Analyse nur einer Seite.

- In dieser unreflektiert stecken zu bleiben, ist die Gefahr.

Das ist auch eine Gefahr für die Sportwissenschaft.

Sie wurde über Jahrzehnte von Menschen betrieben, die Sport als *Machen* nur von der Warte des Machenden aus analysierten.

Sportwissenschaftler sind meist Menschen, die in ihrer Jugend im motorischen Wohlstand lebten, denen das Sporttreiben problemlos und erfolgreich *von der Hand ging*.

Von ihrer Warte ist am *Machen* im Sport fast alles gut:

- der Sport ist für vieles gut, von der Gesundheit bis zur Persönlichkeitsentwicklung.

Er hat in ihren Augen als *Machen* einen hohen gesellschaftlichen und insbesondere volksgesundheitlichen Stellenwert.

- Ist dies aber wirklich der Fall?

Versuchen wir nun aus dieser Enge der Betrachtung auszubrechen und sportliches Machen in unserer Gesellschaft *von oben* zu sehen.

Stellen wir uns ganz simpel die Frage:

- ob für unsere Gesellschaft der Sport vorwiegend ein *Phänomen des Machens*;
- oder vorwiegend ein *Phänomen des Wahrnehmens* ist.

Also die Frage danach:

- was gesellschaftlich;
- und nicht für den zufällig selbst sporttreibenden Sportwissenschaftler wesentlich ist.

Zu diesem Zwecke könnte man die Gesamtdauer des Sporttreibens aller Menschen in der Bundesrepublik im Jahr, in Stunden ausgedrückt, der Gesamtdauer des Zusehens, des über Sport Hörens, Lesens und Redens aller Menschen in der Bundesrepublik pro Jahr gegenüberstellen.

Wenn wir die Zahlen vergleichen, gelangten wir vermutlich zu der Feststellung, dass das gesellschaftlich Wesentliche des Sports nicht das *Machen*, sondern das *Zusehen*, *Zuhören*, über ihn *Reden* usw. ist.

Wir würden feststellen, dass Sporttreiben in erster Linie eine Bildsorte, eine Textsorte, ein Diskussionsgegenstand oder ein auf Sportergebnisse angelegtes Ratespiel (Toto) ist.

- Das mag man bewerten wie man will.

Von der Seite des *Sport-Machers* aus gesehen, der das *Machen* meist für allseitig positiv hält, muss aber zumindest zur Kenntnis genommen werden:

- dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit eine große Kluft besteht.

Diese Kluft, die sich unter anderem darin zeigt, dass in der Bundesrepublik nur ca. 10%¹ aller Berufstätigen regelmäßig selbst Sport *machen*:

- kann auch nicht dadurch überwunden werden, dass man der unter der Verfügung der Obrigkeit stehenden Jugend in der Schule noch mehr Zwangssport verordnet;
- und durch Sportnotendruck das Trainieren im Sportverein zum Nachhilfeunterricht für die Schule umfunktioniert²;
- wodurch die Statistik des *Machens* etwas verbessert wird.

Es ist auch ein untaugliches Mittel:

- die Menschen aus Angst vor der Krankheit in ein oft neurotisches *Sport-Machen* simpelster Art zu manövrieren.

Das soll nun aber nicht heißen, dass es gleichgültig sei, ob der Mensch etwas *macht* oder nur *zusieht*.

Wenn es aber der Anspruch der *Sport-Macher* ist, die Anzahl der *Macher* zu vergrößern, so müsste vorerst gefragt werden:

- warum das *Machen* im Sport so wenig ist;
- und warum nur durch Zwangssport in der Schule;
- oder durch ängstlichen, krankheitsvermeidenden Sport;

die Zahl der *Macher* zu vermehren ist.

- Was ist die Ursache für die zunehmende Passivität?

Es mag deren viele Ursachen geben, die alle zusammenwirken.

¹ Diese Zahlen haben damals Soziologen als Ergebnis ihrer empirischen Untersuchungen vorgelegt.

² Diese Aussage wurde in der Zeit des „Kalten Krieges“ formuliert, als in den Schulen der Bundesrepublik die „Jugend für Olympia trainierte“, um im Sport-Krieg mit der DDR mithalten zu können.

Ein für den Sport wesentliches Moment scheint mir aber darin zu liegen, dass aus der Tatsache:

- dass der Sport gesellschaftlich zum Wahrnehmungsereignis umgekippt ist;
- ihm fremde Gesetzmäßigkeiten durch die Erwartungen der *Zuseher* aufgezwängt werden.

Es mag früher weniger Menschen gegeben haben als heute, die selbst aktiv Sport getrieben haben:

- aber es waren im Verhältnis zu jenen, für die damals Sport nur als Wahrnehmungsereignis wesentlich war, mehr als es heute sind.

Sporttreiben war daher nicht vorwiegend auf Wahrnehmung und auf Bewertung durch andere angelegt.

Das heißt nicht, dass es frei davon war, sondern nur, dass dieser Aspekt noch nicht wesentlich war.

- Heute ist dies anders.

Sport ist nicht mehr vorwiegend ein Ereignis:

- bei dem der Machende sich als *Machender* erlebt und sieht;
- sondern vorwiegend ein Ereignis, bei dem der *Macher* vorwiegend als ein sich selbst Zusehender und als Anwalt externer Normen fungiert.

Er steht gleichsam neben sich selbst.

Das ist nicht so lustig wie das gelassene *Machen*, bei dem das Selbstsein, Selbstproduzieren, Selbstbestimmen, Selbstbewerten noch wesentlich ist, das heißt dominiert.

Kein Wunder, dass dieses vorwiegend fremdbestimmte und danebenstehende *Machen* nur mehr von wenigen auf Dauer gesucht wird.

Das sportliche *Machen* ist als Lustereignis heute vorwiegend ein auf die Masse der Sport-Voyeure angelegter Sport-Exhibitionismus.

Für viele ist er auch vorwiegend Pflicht, Abarbeitung einer Angst vor der Krankheit oder vor Verlust des Selbstbewusstseins.

Dass dies auch lustbetonte Phasen haben kann, soll nicht bestritten werden.

Es ändert auch nichts am Wesentlichen des derzeitigen gesellschaftlichen Ist-Standes des sportlichen *Machens*.

Selbst die früher im Kleinverein noch wesentliche Geselligkeit im Sport wird immer mehr zur Meidung des Alleinseins.

Aus der anfangs zielorientierten Suche nach Geselligkeit wird also immer mehr ein von Angst bestimmtes Meidungsverhalten.

Kommunikation, die ursprünglich vorwiegend auf ein aktuelles oder geplantes gemeinsames *Machen* bezogen war, ursprünglich aus der Arbeit entstand und auf deren kooperative Durchführung bezogen war, wird zunehmend als Selbstzweck zu einem *Fluchtweg* aus der vorhandenen oder drohenden Isolierung.

Man redet auch heute immer mehr deshalb, weil man nicht schweigen kann, weil man durch die gesellschaftliche Vereinzelung, insbesondere in der Arbeit, erdrückt wird.

Viele Menschen haben aber bereits auch diese Fluchtmöglichkeit zu nutzen verlernt und verelenden psychisch in einem resignativ passivem Dasein.

Um diesem Prozess entgegenzuwirken, müsste der Sport ganz anders aussehen, als er sich heute präsentiert.

Es genügt nicht, den Sport etwa durch Hineinnehmen von mehr Kommunikation kosmetisch zu einem *Fluchtweg* aus der resignativen Passivität zu korrigieren, sondern er müsste einen Schritt

Das müssten die für den Sport verantwortlichen ehemaligen und noch aktiven *Sport-Macher* zur Kenntnis nehmen.

Man dient nicht dem *Machen* im Sport dadurch:

- dass man nach dem Motto *der Zweck heiligt die Mittel* das *Machen* im Sport von vornherein als *gut* bestimmt;
- und jedes Argument, das offensichtlich dem *Machen* im Sport dienen will, bereits deswegen für *gut* hält, weil es lauthals für den Sport eintritt.

Ein Argument ist nicht deswegen *gut*, weil es für eine gute oder für gutgehaltene Sache vorgebracht wird, sondern weil es wahr ist.

Das kann auch für Argumente zutreffen, die als ketzerisch und destruktiv gebrandmarkt werden, aber durch ihren Wahrheitsgehalt die *an sich* gute Sache im Grunde weiterbewegen.

Zusammenfassend sei festgehalten:

- Der Sport ist als gesellschaftliches Ereignis von einem *Ereignis des Machens* in ein *Ereignis des Wahrnehmens* umgekippt.
- Gesetze des Konsums von Bild- und Textsorten sportlicher Art bestimmen in unserer Gesellschaft die Struktur des Sports als *Machen*.

Sport wird vorwiegend auf Wahrgenommen-Werden angelegt:

- vom notengebenden Sportlehrer im Zwangssport der Schule;
- bis zum Spitzensport.

Sport als Präsentation schafft Angst, die sich dem *Machen* entgegenstellt und im *Machen* selbst zum Verlust eines konkreten Bezugs zur eigenen Körperlichkeit führt.

Dieses Hinwenden auf die Erwartungen der Zuschauenden reduziert das *Machen* im Sport auf die Präsentation von Rollen.

Durch den Verlust der Körperlichkeit während des *Machens* wird selbst das *Machen* im Sport zu einer *kopflastigen Angelegenheit*.

- Abgesehen von der Hinwendung auf Auge, Ohr und Sprachdenken bewirkt dies eine Fixierung auf vorgegebene höhere Normen.
- Im Vergleich zu diesen wird das eigene Können nur als *Minderwertigkeits*sichtbar.

Es geht dann also im Lernprozess nicht mehr vorwiegend:

- um eine selbstbewusstseinaufbauende *Vergrößerung des Selbst- Wertes*;
- sondern in erster Linie um eine *Verringerung der Minderwertigkeit*.

Das mag logisch betrachtet identisch sein, psychologisch aber nicht!

Machen als Kopflastigkeit

Der Mensch hat mehrere Sinnesorgane, mit denen er Informationen über sich selbst und die Umwelt erhalten kann.

Für die Höherentwicklung des Menschen war die Hinwendung auf das Auge von entscheidender Bedeutung.

Visuell verfolgbare Operationen wurden zur Grundlage des Denkens und sind auch heute noch das Fundament unserer Naturwissenschaft:

- Für die exakte Naturwissenschaft existiert nur das, was irgendwie in seinen eindeutigen Wirkungen visualisierbar ist.
- Was sich in seinen eindeutigen Wirkungen der visuellen Objektivierung entzieht, ist nicht in dem Maße sicher, wie das visuell Umsetzbare.
- Alles, was in den anderen Sinnesmodalitäten existiert, muss sich in seiner visuellen Umformung erst seine *Existenzberechtigung* erwerben.
- Dies selbst dann, wenn es dem Menschen aus seinem Körperinneren über nicht-visuelle Sinnesvermittlung **unmittelbar** zugänglich ist.
- Es ist erst dann *objektiv*, wenn es über Wirkungen nach außen später über die Augen, eventuell auch über das Ohr, wieder zurückkommt, z.B. als Summton oder als Zeigerausschlag eines Gehirnwellenschreibers.

Der Mensch ist nicht nur hinsichtlich des Denkens kopflastig geworden, sondern insbesondere auch hinsichtlich jener Sinnesrezeptoren, die im Kopf angesiedelt sind.

Er guckt und hört und wundert sich, wenn er *begriffsstutzig* wird und manches nicht mehr *begreift*:

- Er hat verlernt, sich *auch* an das zu halten, was *handfest* und unmittelbare Grundlage des konkreten Begreifens ist.
- Er hat verlernt, mit der Fülle von Körpersignalen umzugehen, die ihn laufend über die verschiedensten Sinneskanäle erreichen.

Seine visuell-auditive Kopflastigkeit, die Fundament des Sprachdenkens ist, wird heute durch ebenfalls im Kopf angesiedelte Sinnesereignisse der Nase und des Gaumens ergänzt.

Der Verlust des Körpers wird also ebenfalls kopflastig durch Parfümierung und Esslust zu kompensieren gesucht.

Der Körper des Menschen endet in der Selbstwahrnehmung und Selbstakzeptierung unten beim Kragen.

Melden sich *tiefergelegene* Triebwünsche, wie z. B. die Sexualität:

- so werden sie einerseits rational-kopflastig entfremdet;
- andererseits sinnlich-kopflastig durch Kleidung Musik und Kosmetik aufpoliert.

Kein Wunder wenn dies auf Dauer nicht funktioniert!

Man sollte meinen, dass einfach durch körperliche Betätigung die Kopflastigkeit aufgebrochen werden könnte.

- Das ist aber nicht der Fall!

Da heute der Sport (wie die Sexualität) nicht mehr vorwiegend eine Angelegenheit des *Machens*, sondern vorwiegend eine des visuellen Wahrnehmens ist, versucht auch der *Machende* vorwiegend visuelle Informationen über sein sportliches Tun zu bekommen und ist bemüht:

- den visuell betrachteten Ist-Stand seines *Machens* mit dem von der Gesellschaft erwarteten ebenfalls visuell vorgelegten Soll-Wert in Einklang zu bringen.

Der *Machende* steht im Sport also gleichsam neben sich und betrachtet sich in seinem Tun visuell.

- Er sieht sich bewertend ständig selbst zu.

Dieses Bewerten kann sowohl seine visuell beobachtbare Bewegung in ihrem Verlauf als auch das ebenfalls visuell beobachtbare Ergebnis der Bewegung bzw. das Produkt betreffen.

Die visuell vorgegebenen Soll-Werte des sportlichen *Machens*, die auch Grundlage für die Notengebung in d

- die visuelle Information über sein *Machen!*

Diese prägt auch seine Vorstellungen, nicht nur seine Wahrnehmungen.

Der *Machende* im Sport schaltet daher ab von der Fülle der für das sportliche *Machen* unmittelbar wichtigen Informationen aus anderen Sinneskanälen sowie von seinem inneren Erleben.

Die der Notengebung zugrunde liegende Operationalisierung der Lernziele im Sportunterricht bedeutet immer eine Hinwendung auf visuelle Objektivierungen, wodurch sich der Sportunterricht als *pädagogischer* Vollzug jenen Ast absägt, auf dem er sitzt.

Machen statt Nachmachen

Die Menschheit hat im Laufe ihrer Geschichte eine Fülle von Erfahrungen gesammelt und objektiviert.

Diese Erfahrungen werden vorwiegend bildlich oder sprachlich konserviert und weitergegeben:

- im Sport durch *Vormachen* und sprachliche Erklärung.

Dies verlangt vom Schüler eine Kopflastigkeit mit dem Ziel, das Vorgezeigte *nachzumachen* oder das sprachlich Vorgeschiedene *auszuführen*. Das *Vormachen* und Erklären an den Schüler herangetragene Information kann diesen sowohl quantitativ als auch qualitativ überfordern.

Auch kann das nur oder vorwiegende *Vormachen* und Erklären die *Suchkraft* des Schülers hemmen.

Das andere Extrem, den Schüler nur selbst suchen zu lassen, würde aber ebenso an der pädagogischen Zielstellung vorbeiführen.

- Es geht also darum, das *Machen* zum Ausgangspunkt zu nehmen und es angemessen durch *Vormachen* und Erklären zu fördern.

Der *erfolgreiche* Schüler im Sport wartet ohnehin selten, bis ihm etwas *vorgemacht* oder erklärt wird, sondern er *schaut sich ab*, was er bereits brauchen kann und *fragt*, was ihm konkret ein Problem ist.

Für das Fortschreiten im *Machen* ist das Sehen-Lernen und Fragen-Lernen viel wichtiger als das Nachmachen und Befolgen-Lernen.

Man kann im schulischen Bereich dies allerdings nicht als Norm annehmen, doch als richtungsweisenden Idealfall sollte man sich dieses Faktums bewusst werden.

Ähnlich geht man im forschenden Lernen ja auch in Lehr-Projekten vor, wo der Reifungsgrad des Projektes und die dort aktuell auftretenden Probleme jene Fragen aufwerfen, für deren Beantwortung man mit den Schülern die bereits in der Literatur gespeicherte gesellschaftliche Erfahrung sichtet.

Machen als selbstbestimmter Ernst

Im Zusammenhang mit den Spielen der Kinder wurde das *Machen*, insbesondere hinsichtlich des spielerischen Experimentierens und Explorierens, als wichtig erachtet.

Für das Kind ist das Spielen selbstbestimmter Ernst, trotz der Als-Ob-Situation.

- Dies ändert sich spätestens mit Schuleintritt.

Hier tritt fremdbestimmter, von außen geforderter und erzwungener Ernst in den Vordergrund, der das erkundende Spielen als selbstbestimmten, an der Sache und an den Bedürfnissen der Kinder orientierten Ernst tötet.

Es kommt zur gewaltsamen Entmischung von Ernst und Spiel, von aufmerkendem Aufnehmen und körperlichem *Machen*.

Die Schule wird zur entlaugten Arbeit:

- Entspannung, Machen, Erkunden, Heiterkeit, Lustkonsum usw. werden herausgerissen und als Privatsache in die Freizeit verbannt.
- Lernen wird zur *lot-ernsten*. bewegungslosen, aufmerkenden und *nachmachenden* Arbeit.

Bis auf die *Bewegungslosigkeit* ist dies heute auch im Sportunterricht immer mehr der Fall, der sich weitgehend auf ein Fertigkeitlernen reduziert hat.

- Diese Verunmenschlichung der Schule hat auch Folgen für die Freizeit des Kindes.

Ernst und *Machen* werden auseinandergerissen:

- der Ernst wird in der Schule erzwungen,
- das *Machen* wird in die Freizeit verbannt.

Es findet sich aber dort als ein verstümmeltes *Machen*, das seinen Ernst an die Schule verloren hat.

Aus selbstbestimmtem, ernstem, erkundendem und produzierendem Spielen wird eine vorwiegend regel- befolgende, regelausnützende, Gebrauchsanweisungen befolgende, sammelnde Vollständigkeit anstrebende Spielerei.

Oberflächlich betrachtet ist es zwar auch oft körperliches Machen, im Grunde aber ist es genauso inhuman, wie das Zwangsarbeiten in der Schule.

Es genügt nicht:

- das Denken in der Schule mit körperlichem Machen zu würzen, etwa durch eigene *Machstunden* in Sport, Kunst und Musik, oder durch Integration von körperlichem Tun in die kognitiven Stunden;
- das geht genauso an der Sache vorbei, wie das Würzen des geistlosen, unernsten *Machens* mit Reflexion und Diskussion.

Was fundamental fehlt und Ursache für den Zerfall von Denken und *Machen* ist:

- ist die Tötung des an konkreten Bedürfnissen orientierten selbstbestimmten Ernstes des Kindes, der nicht *tot-ernst* wie jener in der Schule, sondern *lebendig- ernst* mit Sinn für Heiterkeit ist.

Seine Entzweiung in *machende Spielerei* und in *aufmerkenden Zwangs-Ernst* ist der eigentliche Bruch:

- ist der Leistungssport auf dem Wege zur *todernsten Sache*;
- so entwickelt sich der Freizeitsport immer mehr zur *unernsten Spielerei*;
- dazwischen vegetiert der Sportunterricht, der beiden Richtungen zugleich folgen will.

Machen als ernste Produktion

In der Spieltheorie hat man sich immer schwer getan bei der Unterscheidung der Spiele erwachsener Menschen von denen der Kinder, die noch nicht die Entmischung von Spiel und Arbeit besitzen.

Dieser entscheidende Unterschied wurde zwar angemerkt aber nicht zum zentralen Gegenstand spieltheoretischer Forschung gemacht.

Dieser *Theorie-Abbruch* spiegelt sich auch in den die pädagogische Praxis nicht unwesentlich beeinflussenden Spieltheorien.

Man hat oft den Eindruck, dass hier ehemalige Stubenhocker später wissenschaftlich tätig geworden sind und im wesentlichen nur ihre eigene Spiel-Kindheit theoretisch umgesetzt und experimentell reproduziert haben.

Dies trifft insbesondere auf den psychologischen Bereich zu, wo man über die drei Stufen:

1. die der motorischen Funktionsbetätigung als Bewegung mit und an Gegenständen;
2. die der ich-bezogenen Rollen-Spiele;
3. die der Spiele der Konstruktion, Kooperation und der Regelbefolgung

nicht hinauskamen.

Die *Nicht-Stubenhocker* wissen aber aus eigener Erfahrung, dass es mit dem *lebendig-ernsten* Spielen dann erst richtig losgeht.

Es handelt sich um ein Spielen, in dem im Machen die Grundlage für die Wert-Schätzung der gemachten Dinge (der Waren) gelegt wurde und in dem im kindlichen Machen und im Tausch von selbstgemachten Dingen *die Bedürfnisse des anderen sichtbar werden.*

Ein Spielen also, in dem über das *Machen* und über das Erkennen der diesem *Machen* zugeordneten konkreten Bedürfnisse des Mitmenschen so etwas wie eine kleine *gesellschaftliche Synthesis* erfolgt, die Grundlage für die Entwicklung des Gefühls der eigenen Brauchbarkeit für die Gruppe und letztlich für die Gesellschaft ist.

Das Selbstbewusstsein wird in diesem ernstesten Spielen durch ein auf konkrete mitmenschliche Bedürfnisse orientiertes *Machen* aufgebaut.

An die drei bekannten Stufen des kindlichen Spielens sind daher aus *psychologischer Sicht* meines Erachtens noch weitere anzuschließen, die hier grob markiert werden sollen, da sie für eine *Theorie des Machens* von grundlegender Bedeutung sind:

(4) Produktionsspiele zur Selbstversorgung in der Freizeit der Kinder (z.B. Pilze sammeln; Fischen; Obst in Nachbars Garten stehlen; aus dem Haushalt der Eltern für die Freizeit brauchbare Objekte entwenden; Sammeln von Zivilisationsabfall; Anfertigung von kleinen Gegenständen; Hüttenbau; Bunkerbau; usw.).

- In diesen Spielen geht es um die Aktivierung zur eigenen Bedürfnisbefriedigung, um das Erkennen der *Brauchbarkeit* von in der Umwelt vorfindbaren Objekten und um das Erkennen der *Brauchbarkeit der eigenen Arbeitskraft*.

Um einer entfremdeten *Job-Mentalität* entgegenzuwirken, muss, bevor die eigene Arbeitskraft in unserer Gesellschaft zur Ware wird, diese (im unmittelbaren Zusammenhang mit der durch sie herbeigeführten Bedürfnisbefriedigung) als *brauchbar* erlebt und akzeptiert werden.

- Davon hängt auch die Entwicklung der *Wert-Schätzung* ab, die in unserer *Wegwerfgesellschaft* immer mehr verloren geht.

Nur dann, wenn im kindlichen Spielen die *bedürfnisorientierte Brauchbarkeit der eigenen Arbeitskraft* erlebt und erkannt wird, kann eine Wert-Schätzung der *gemachten* Dinge entwickelt werden:

- was Voraussetzung ist für die *Herausbildung eines konkreten Verhältnisses zur Ware*.

Im kindlichen Spielen wird hier eine Wert-Schätzung entwickelt, welche das Kind in die Lage versetzt, die *gemachten* Dinge als *Waren von zwei Seiten zu sehen und zu schätzen*.

- a) *von der Seite des Machens*. Das Kind erlebt und erkennt, dass in die gemachten Dinge Arbeitskraft eingeht und dass ihre Wert-Schätzung wesentlich davon abhängt, wie viel Arbeitszeit, Arbeitsmühe, Arbeitssorgfalt usw. in ihnen drinnen steckt. Das Kind wird daher im Tausch versuchen, diesen Wert zu realisieren.
- Es erkennt also im *Machen* den Tauschwert der gemachten Dinge als Waren.

b) *von der Seite der Bedürfnisse*. Das Kind erlebt und erkennt im gemachten Ding seine Brauchbarkeit. Der Wert des Dinges ist also abhängig davon, ob es für die Befriedigung eigener oder fremder Bedürfnisse brauchbar ist. Im *Machen* selbst sowie im Tausch der gemachten Dinge erkennt das Kind also den Gebrauchswert der Dinge und über die Waren auch die Bedürfnisse des Mitmenschen.

(5) Tauschspiele von Gegenständen mit Gebrauchswert

für die Kinderwelt.

Nicht gemeint sind hier jene Spielereien, in denen Tauschspiele zur Vervollständigung einer Sammlung wie Briefmarkensammeln, Bilderserien usw. durchgeführt werden:

- sondern ebenfalls Spiele, in denen *gemachte* oder erworbene Dinge mit unmittelbarem Gebrauchswert für die Spiel-Welt des Kindes getauscht werden.

Von besonderer Bedeutung sind hier die *selbstgemachten* Tauschobjekte.

- Nur wer selbst Dinge *gemacht hat*, kann *ermessen*, welche Arbeit in ihnen drinsteckt.
- Man trennt sich von selbstgemachten Dingen *im Bewusstsein ihrer Wertschätzung*.

Der Tausch dieser Dinge oder ihr helfendes oder freudemachendes Verschenken entwickelt über diese Dinge einen konkreten Bezug von der in ihnen steckenden Arbeit zu den Bedürfnissen des Nehmenden.

Das ist etwas ganz anderes, als wenn die Wertschätzung des Geschenkes aus der Sicht des Gebenden oder des Nehmenden von der Höhe ihres Taschengeldes abhängt.

Diese *selbstgemachten* Dinge bringen nicht den Lebensstandard des Schenkenden oder des Nehmenden, sondern die auf die Bedürfnisse des Nehmenden orientierte und vom Gebenden in das Ding gesteckte Arbeitszeit, Arbeitssorgfalt usw. zum Ausdruck.

(6) Wertschaffende Produktionsspiele.

Hier werden Produkte gesammelt oder hergestellt, die als *gesellschaftliche Ware* eine *gesellschaftliche Brauchbarkeit* haben und dadurch in den *über das Geld* vermittelten gesellschaftlichen Warenaustausch eingehen.

Hierunter fallen auch Dienstleistungen gegen Entlohnung und Mithilfe im elterlichen Haushalt oder Betrieb.

In diesem Machen erlebt sich der Heranwachsende:

- einerseits als *gesellschaftlich brauchbar*;
- und wird andererseits in die Lage versetzt, für seine Spielwelt Objekte, die er nicht selbst sammeln, produzieren oder stehlen kann, über Kauf zu erwerben.

Über die Wertschätzung der Dinge erfolgt auch zunehmend die Entwicklung eines Respekts vor dem Eigentum des Mitmenschen. Das sammelnde Stehlen nimmt immer mehr ab, nicht nur wegen des Risikos, sondern aus dem Respekt vor der Sache selbst. Es tut dem Kind richtig *weh*, wenn es sieht oder selbst daran denkt, wie funktionierende große Sachen durch Diebstahl einiger ihrer Teile zerstört werden.

Das ursprünglich gedankenlose, oft zerstörende Stehlen wird durch die Wert-Schätzung der Sache beseitigt.

Man gewinnt Respekt einerseits vor der Sache selbst, andererseits aber auch vor den Bedürfnissen des Eigentümers dieser Sache.

Gedankenloser, respektloser Diebstahl Jugendlicher sollte nicht durch Strafe und Zuchthaus aus unserer Gesellschaft zu eliminieren gesucht werden, sondern durch den Aufbau einer *Wert-Schätzung*.

Dem Kind müssten vermehrt Möglichkeiten zum ernststen *Machen* gegeben werden.

Das Kind braucht Möglichkeiten zum Sammeln und auch zum gedankenlosen und leichtfertigen sammelnden Stehlen, *das jedoch Teil eines Selbermachens sein muss*, um überwunden werden zu können.

- Das *Monopoli-Spiel* ist hierfür kein Ersatz, im Gegenteil!

Man könnte auch sagen:

- die Jugend versucht zu stehlen, weil sie keine Chancen mehr hat, etwas Ernstes und auf konkrete Bedürfnisse orientiertes spielend zu *machen!*

Alle diese Formen des Spielens sind getragen von echten und überdauernden Bedürfnissen des heranwachsenden Individuums oder der Gruppe und sind *vom selbstbestimmten Ernst geprägt:*

- *den zu verlieren die größte pädagogische Katastrophe bedeutet!*

Dieser Ernst ist Grundlage für das organische Hineinwachsen in die Welt der Arbeit und hat früher (auch heute noch, je nach kulturellen Gegebenheiten; über:

(7) Mitarbeit bei der Selbstversorgung der Familie und **(8) Mitarbeit bei der wertschaffenden Produktion der Familie**

zum Verkauf der Arbeitskraft des Heranwachsenden in Form von Kinder- oder Jugendarbeit geführt, die heute durchaus keine seltenen Ereignisse sind.

- Es muss dem beobachtenden Pädagogen zu denken geben, dass z.B. in Nordafrika heute in der Textil- und Teppichindustrie lachende und glücklich erscheinende Kinderarbeit zu beobachten ist, während in unserer *Schule* vorwiegend verkrampte und verängstigte Kinder hocken!

Wohl gemerkt:

- diese Beobachtung spricht nicht unbedingt für die Kinderarbeit, aber auf jeden Fall gegen unsere der zeitige Schule!

Unsere Schule ist schlimmer als Kinderarbeit!

- Kinderarbeit überwinden und statt dessen unsere Schule etablieren bedeutet noch keinen humanen Fortschritt!

Im Sport geht es daher darum, das lustbetonte Sporttreiben wieder mit einer vorbereitenden Arbeitsphase zu verbinden.

Man könnte mit den Kindern in Projekten z. B. Sportgeräte, Sportkleidung, Sportstätten *selbst machen*.

- Mit ihnen *weg von den vorbereiteten Sportstätten* gehen und mit ihnen in der alltäglichen Umwelt, sowohl in der Natur als auch im Wohngebiet, auf Suche nach neuen Bewegungs- und Spielmöglichkeiten gehen, um diese aktiv selbst zu gestalten.

Es müsste ein Zusammenwirken verschiedener Unterrichtsfächer erreicht werden.

Ein Ansatz könnte die Neugestaltung von Klassenfahrten sein.

Machen als Etwas-unternehmen

"Tun wir etwas! Machen wir etwas! Unternehmen wir etwas!"

Wer versuchte nicht schon, sich durch diese Aufforderungen etwas mehr Aktivität abzuringen?

Für das ernste menschliche Tun ist das Setzen von erreichbaren Zielen von entscheidender Bedeutung.

LEWIN hat ähnlich wie MAKARENKO aufgezeigt, dass für die Tätigkeit eines Menschen positive Fernziele erforderlich sind, an denen sich die Nahziele des konkreten Tuns orientieren können.

Er nannte dies die *Zeitperspektive* der Persönlichkeit, von der Handlungen, Emotionen und die moralische Haltung des Menschen in jedem beliebigen Augenblick abhängen.

- Dies trifft nicht nur für den Einzelmenschen, sondern auch für die Gruppe zu.

Aus dieser Sicht wurden auch die Arbeitslosigkeit, der Eintritt ins Rentenalter und die dadurch auftretenden Probleme interpretiert, Phasen also, in denen selbst die von außen diktierte Zeitperspektive wegfällt.

Es geht aber:

- nicht nur darum, irgendeine Zeitperspektive zu haben, nicht darum, dass sich irgendetwas tut;
- sondern darum, dass sich die Zeitperspektiven verschiedener Einzelmenschen doch irgendwo in der Feme treffen und sich von einer dort gefundenen Gemeinsamkeit her legitimieren.

Im Denken wie im *Machen* soll der Mensch in seiner Zeitperspektive zu einer gesellschaftlichen Synthesis finden.

Wird dieser die Einzelperson orientierende Sinn des *Machens* nicht gefunden, so laufen die Zeitperspektiven auseinander oder sie entstehen überhaupt nicht.

Auch Kriminalität, wirtschaftliche Ausbeutung usw. können nur durch langfristige Planung optimiert werden.

- Sie geben den dort Tätigen also eine Zeitperspektive und damit Halt, aber keineswegs einen gesellschaftlichen Sinn.

Ähnlich wirken Markierungen der Zukunft, die man durch Untertauchen in den Zeitverkauf erwartet und durch Zeitverkauf finanzieren kann.

Etwa die Freude auf den Urlaub, auf den Ausgang eines sportlichen Ereignisses, das Warten auf die wöchentliche Lottoziehung, auf Geselligkeit usw.

- Das ist an sich nichts Verderbliches.

Es gehört mit zum Leben dazu.

- Die Frage ist quantitativ anzusetzen, um festzustellen, ob dieses auch dazu gehört oder ob es schon wesentlich, d.h. Sinngebung des Lebens ist.

Hier wird quantitativ Zuwachs zum qualitativen Umkippen, das dann zum pädagogisch zu lösenden Problem wird.

Wenn nun Kunstaübung, Sport, Spiel usw. auch zum Leben gehören, so ist das etwas anderes, als wenn sie zum Rückzug und zum Sinn des Lebens pädagogisch provinzialisiert werden.

Das ist meines Erachtens heute vielfach der Fall.

Das Trümmerfeld *Schule*, wie die gesellschaftliche Realität überhaupt, wird durch Pseudo-Sinnggebung kosmetisch aufzuputzen gesucht.

Dies reicht vom Drogenkonsum und Alkoholismus über die *gesellschaftsfähigen* Freizeithalte, wie dem Sport bis zum seelenmassierenden Sektenwesen.

Machen als Abreagieren

Ist das gesellschaftlich sinnlose *Machen*, etwa als Spielerei im Sport:

- dem einen als *Abschalten* ein Bezugspunkt für seine Zeitperspektive;
- so ist das Austoben im Sport dem anderen Mittel, um aufgestaute Aggressivität abzureagieren.

Probleme, die in anderen Gesellschaftsbereichen entstanden und eigentlich nur dort sachgerecht zu lösen sind, etwa im Betrieb oder in der Familie, werden in das körperliche *Machen* im Sport verlagert.

Hier werden dann primitive Lösungsstrategien angewandt, die für das Tier angemessen und im Menschen im mehrfachen Hegel'schen Sinne *aufgehoben* sind, nämlich Mechanismen, die alle auftretenden Probleme durch Motorik lösen wollen.

Wenn der Mensch in Wut, Hass oder Angst kommt, schüttet sein Körper vermehrt Adrenalin aus, d.h. er bereitet sich auf körperliche Arbeit, auf Flucht oder Kampf vor.

Für den Menschen ist dies nicht immer adäquat.

Er besitzt auch höhere Formen der Konfliktlösung wie das Gespräch und das planende Handeln.

Statt nun diese Formen der Konfliktlösung zu lernen und dadurch auch eine Umwelt zu schaffen, in der nicht laufend *aufgehobene* Primitivmechanismen aktiviert werden, also statt die Welt und sich selbst humaner zu machen:

- wird nun versucht, den Missstand durch das Austoben im Sport zu kompensieren.

In der Erziehung geht es aber unter anderem auch darum, sich selbst und die Mitwelt *besser sehen* zu lernen, um nicht voreilig in Primitivaktionen zurückzufallen.

- Es geht darum, Eitelkeit und Angst als die beiden Hauptursachen der Aggressivität zu überwinden und in ein gelassenes Interagieren zu kommen.

Man muss in der Welt vorerst und vorwiegend seine Wahrnehmung verbessern, um eitle Voreiligkeit genauso zu überwinden wie feiges Zögern.

Das sachgerechte gelassene Warten und die sachgerechte blitzartige Entschlossenheit als Grundlagen für die Überwindung der Aggressivität sind gleichermaßen abhängig von einer Verbesserung der Selbstwahrnehmung in einem selbstbestimmten Ernst, wodurch stabiles Selbstbewusstsein aufgebaut wird.

- Hierzu sollte und könnte das *Machen* im Sport beitragen.

Es ist daher grundlegend falsch, den Sport deshalb, weil man sich die Mühe dieser Lernprozesse nicht *machen* will, zur *gesellschaftlichen Gummizelle des Austobens* herabzuwürdigen.

Machen als Mut zum Unvollkommenen

Machen ist schon dann pädagogisch zu rechtfertigen, wenn man in das *Machen* nicht mehr Sinn hineininterpretiert als in ihm drin ist.

- Kommt man als *Machender* mit dem Sinn aus, der in einem bestimmten *Machen* drinsteckt, dann ist schon sehr viel erreicht.

Schlechter als keine Zeitperspektive ist eine eingeredete.

Nicht jeder Sinn, der sich im Erleben festmacht, ist auch ins rationale Denken zu heben und dort in ein Geflecht von Legitimationen einzubetten.

Durch die Hinwendung auf das Urteil und die Erwartungen der Zuseher wird das sportliche *Machen* auf vorgegebene *Soll-Werte* fixiert, die man zu kopieren sucht.

Im Lernprozess geht es dann vorwiegend darum, eine angesichts dieser vorgegebenen höheren Normen selbst empfundene *Minder-Wertigkeit zu verringern*.

Man versucht also immer mehr:

- seine *Minder-Wertigkeit* zu meiden oder zu verschleiern;
- anstatt in kleinen Schritten konsequent seinen *Selbst-Wert* zu vergrößern.

Zum Leben gehört aber zweierlei:

- das eine ist die *Liebe zum Ideal*, zu dem, was als der Weisheit letzter Schluss als humanes Ziel im rational markierbar ist;
- und das andere ist der *Mut zum Unvollkommenen*, der Mut etwas zu *machen*, von dem keine rationalen Brücken zur höchsten Idee zu schlagen sind, das darauf angewiesen ist, aus sich selbst zu leben.

Diese Möglichkeit des rationalen Brückenschlages ist von Mensch zu Mensch verschieden.

Was sich für den einen in seine Zeitperspektive rational einbetten lässt, ist für den anderen vielleicht noch eine aus sich selbst lebende isolierte Sache.

Aufklärung heißt, die Möglichkeit des rationalen Brückenschlages für die Menschen zu verbessern:

- das bedeutet auch, die Menschen hier nicht zu überfordern.

Es führt nicht weiter, wenn man den Menschen bei Verlust seines eigenen umfassenden Erlebens nur mit Lippenbekenntnissen an eine Idee bindet.

Der *Mut zum Unvollkommenen* ist auch Voraussetzung dafür, dass ein Prozess der *Selbst-Wert-Vergrößerung* statt einer der *Minder-Wertigkeit-Verringerung* in Gang kommt.

Der Mensch hat:

- nicht zuerst seinen Körper an das Denken verloren;
- sondern vorerst seinen *Mut zum Unvollkommenen*, zum Akzeptieren des Ist-Standes, so wie er ist.

Wenn es also um das *Machen* als Gegenposition zum *Denken* geht, so ist die körperliche Betätigung beim *Machen* nur vor Phänomen.

- Dieses allein zu korrigieren, würde nicht weiterführen.

Durch die Hinführung zur körperlichen Betätigung, etwa zum Austoben, zum sportlichen Fertigkeitlernen, zum Malen, zum Musizieren, zum Körbchenflechten usw. allein, ohne dass in diesem *Machen* auch der *Mut zum Unvollkommenen* gefunden wird, der die Abhängigkeit vom Druck externer Soll-Werte bricht, wird wohl kaum Erzieherliches in der angestrebten Absicht zu leisten sein.

Es führt auch am pädagogischen Ziel vorbei:

- wenn der fehlende *Mut zum Unvollkommenen* und damit die fehlende *dialektische Spannung* zwischen der *Liebe zum Ideal* und dem *Mut zum Unvollkommenen*, aus der humane Toleranz resultieren;
- nur durch die *Liebe zur Unvollkommenheit* ersetzt wird.

Diese *spannungslose* Alternative ist ein heute oft versuchter aber letztlich ebenfalls untauglicher Versuch, aus Fehlentwicklungen herauszukommen.

Menschen, welche die fehlende dialektische Spannung zwischen dem *Mut zum Unvollkommenen* und der *Liebe zum Ideal* dadurch zu gewinnen suchen, dass sie die *Liebe zur Unvollkommenheit* entwickeln und sich in dieser Liebe gehen lassen, tragen zur Entwicklung der Gesellschaft genau so wenig bei, wie jene, die den Fortschritt herbeiführen wollen, indem sie den *Mut zum Ideal* proklamieren und sich im radikalen, aggressiven Handeln zu verwirklichen suchen.

- Im Sport zeigt sich der fehlende *Mut zum Unvollkommenen* im *Nicht-verlieren-können*.

Anstatt Verlieren zu lernen:

- flüchten die einen in die *Liebe zur Unvollkommenheit*, indem sie einfach alle Bewertungsmaßstäbe eliminieren und sich in einer anspruchslosen Spielerei gehen lassen;
- andere wieder versuchen mit Verbissenheit und Gewalt das Ideal herbeizuzaubern und entwickeln in ihrer Tollkühnheit einen *Mut zum Ideal*, der oft zu Verletzungen führt.

Es scheint offensichtlich der Fall zu sein, dass vorwiegend jene Menschen gegen Leistung, gegen Konkurrenz und Kampf sind, die selbst nicht verlieren können, jene unzufriedenen und zu kurzgekommenen *Möchtegern-Sieger*.

Es scheint aber auch der Fall zu sein, dass sich jene im Sport durch eine besondere Leistungsbesessenheit auszeichnen, die entweder in einer anderen für sie sehr wesentlichen Leistungsdimension im alltäglichen Leben chancenlos sind, dort nicht verlieren können und dies nun durch das Siegen im Sport kompensieren wollen oder die Sport selbst zu ihrer wesentlichen Leistungsdimension nehmen und hier das Verlieren um jeden Preis meiden wollen.

Beide, sowohl die *todernste Leistungsbesessenheit* als auch die *leistungs- und konkurrenzfeindliche Spielerei*, haben also dieselbe Wurzel:

- das *Nicht-verlieren-können* als Ausdruck eines fehlenden *Mutes zum Unvollkommenen!*

Es geht darum, im Sporttreiben selbst wieder den *Mut zum Unvollkommenen* zu finden.

Dies könnte verwirklicht werden:

- wenn er weniger darauf ausgerichtet wäre, das Fertigungsrepertoire zu vergrößern;
- sondern mehr darauf, den *Mut zum Neulernen*, den *Mut zum Verlieren*, den *Mut in kleinen Schritten vor- anzugehen* zu entwickeln.

Wenn also die äußere Erscheinung und das äußere Ergebnis des *Machens* manchmal sehr schwer zu einem gesellschaftlichen Sinn hinzuinterpretieren sind, dann sollte man sich auch nicht strapazieren und sollte damit zufrieden sein:

- dass einem z.B. das Sporttreiben einerseits Spaß macht;
- andererseits einem aber in der Selbstbeobachtung *auch fordert und auffordert*, die dialektische Spannung zwischen der *Liebe zum Ideal* und dem *Mut zum unvollkommenen Machen* zu realisieren;
- wodurch man sich mit gelassenen aber zähen *kleinen Schritten* auch tatsächlich weiterbringt.

Dieses Weiterbringen muss nicht nur oder auch in der äußerlich sichtbaren körperlichen Leistung oder in ihrem Produkt stattfinden.

Es kann auch in einer fortschreitenden Differenzierung der eigenen Erlebnisfähigkeit sowie in der Verbesserung der äußeren sachlichen und mitmenschlichen Wahrnehmung und Wert-Schätzung bestehen.

Das ist vielleicht wenig - aber für den Sportpädagogen vorerst Aufgabe genug!